

Gemeinde
Friesen



Friesen, Uraufnahme 1808-1864 (Ausschnitt). Das jüdische Wohnhaus mit dem Betraum ist rot markiert und wurde bereits vom Kartographen durch eine Schraffur als öffentliches Gebäude hervorgehoben.
Copyright Bayerische Vermessungsverwaltung (CC BY-ND 3.0 DE)

Eine jüdische Gemeinde entstand in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts, als der Ortsherr Reichsritter Hans Conrad von Gailsdorf (?-1667) erstmals Schutzjuden auf seinem Gut Friesen aufnahm. In vier, später fünf Tropfhäusern am Ort konnten Juden leben und sich vom dürftigen Handel ernähren. Die jüdischen Familien hatten das verbriefte Recht, einen eigenen Vorsteher zu wählen und eine "Judenschule" sowie ein rituelles Bad einzurichten. Die Toten der kleinen Gemeinschaft wurden in [Küps](#) beigesetzt.

18. Jahrhundert

Nach dem Aussterben der Herren von Gailsdorf im Jahre 1731 fiel das Gut zurück an den Lehnsherrn, das Hochstift Bamberg. Zu dieser Zeit befanden sich unter den Besitzungen sieben Häuser, die von Schutzjuden bewohnt wurden. Trotz eines fürstbischöflichen Verbots ließen sich 1744 weitere Juden in Friesen nieder, sodass man 1753 bereits zwanzig jüdische Haushaltungen zählte. Zur Besorgung der religiösen Aufgaben war fast durchgehend ein Melamed angestellt. Von einem solchen "Judenlehrer" ist bereits 1733 und wieder 1759 die Rede. Die bischöfliche Hofkammer versuchte die Ansiedlung der jüdischen Familien in den folgenden Jahren zurückzudrängen: 1763 zog es die Hofkammer vor, ein Haus am Ort, für das die Friesener Juden 1.600 Gulden geboten hatten, lieber an Christen für 1.000 Gulden zu verkaufen. Man strebte damals an, die inzwischen 23 jüdischen Haushaltungen samt der Synagoge in nur acht nach ihrem Umfang je etwa 12 bis 15 Schuh großen "Hütten" unterzubringen.

19. Jahrhundert

Als Friesen mitsamt dem säkularisierten Hochstift Bamberg an Bayern fiel, wuchs die jüdische Gemeinde wegen der sich langsam bessernden Lebensumstände von 70 Personen im Jahr 1824 auf 92 im Jahr 1840. Die jüdische Gemeinde gehörte seit 1825 zu dem damals gegründeten Distriktsrabbinat Redwitz. Die Toten der Gemeinde wurden auf dem jüdischen Friedhof in [Burgkunstadt](#) beigesetzt. Die jüdischen Familien lebten vom Handel, insbesondere dem Schnittwaren- und Viehhandel. In der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gab es auch einzelne Handwerker (ein Webermeister, ein Rotgerber), die sich in einer Chewra Kadischa zusammenschlossen.

Im 19. Jahrhundert wuchs die Zahl der jüdischen Einwohner unter den sich bessernden Lebensbedingungen: 1824 70 jüdische Einwohner (8,2 % von insgesamt 852), 1840 92 (13,3 % von 692). Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts nahm sie durch Abwanderung (nach Kronach und andere Städte) sowie durch Auswanderung schnell ab: 1852 79 (11,9 % von 552), 1875 13 (1,6 % von 793), 1880 10 (1,2 % von 815), 1895/1900 1 jüdische Person. Mit Jacob Sulzbacher wurde 1829 der erste staatlich geprüfte Lehrer und Chasan angestellt. Er blieb bis 1865 in der Gemeinde tätig. Als er in den Ruhestand ging, wurde eine neue Stelle für die Gemeinden Friesen und [Kronach](#) zusammen ausgeschrieben, weil die dorthin gezogenen jüdischen Familien zunächst noch an die IKG Friesen angeschlossen blieben ("Israelitische Gemeinde Friesen mit Kronach"). Ob die Stelle des Religionslehrers in Friesen tatsächlich noch einmal dauerhaft besetzt wurde, ist nicht wahrscheinlich. Zur Hälfte des 19. Jahrhunderts erfasste die allgemeine Aus- und Abwanderungswelle auch Friesen. Vor allem junge Menschen suchten zunächst im Ausland, und mit dem Recht auf Freizügigkeit ab 1861 auch in den großen Industriestädten eine bessere Zukunft. Mehr und mehr verlagerte sich das jüdische Leben nach Kronach. In den folgenden Jahren erteilte der Melamed Gärtner aus [Oberlangenstadt](#) zweimal wöchentlich Unterricht für die wenigen jüdischen Kinder in Friesen. Seit 1881/82 waren die in Friesen noch lebenden jüdischen Einwohner der Gemeinde in Kronach angeschlossen, um 1890 dürfte die Gemeinde Friesen endgültig aufgelöst worden sein. Im März 1910 ist der letzte in Friesen lebende Jude, Moritz Sulzbacher, genannt Blechbauch (der 1835 geborene Sohn des Lehrers und Vorbeters Jacob Sulzbacher), gestorben und in Burgkunstadt beerdigt (Reihe L II 33).

NS-Zeit

Von den in Friesen geborenen und/oder längere Zeit am Ort wohnhaften jüdischen Personen sind in der NS-Zeit umgekommen: Theodor Bamberger (1870, "Stolperstein" in Kronach), Emma Hellmann geb. Strauss (1872), Josef Lamm (1886), Ludwig Lamm (1888, "Stolperstein" in Kronach), Selma Tannenbaum geb. Lamm (1884, "Stolperstein" in Kronach).

Alemannia Judaica (Joachim Hahn)

Bevölkerung

Jahr	1875
Gesamt	793
Katholisch	760
Protestantisch	20
Jüdisch	13

Literatur

Gesellschaft für Familienforschung in Franken / Staatliche Archive Bayerns (Hg.): Staatsarchiv Bamberg - Die 'Judenmatrikel' 1824-1861 für Oberfranken. Nürnberg 2017. Ggfs. digital (Reihe A: Digitalisierte Quellen, 2 = Staatliche Archive Bayerns, Digitale Medien 4).

Josef Motschmann / Siegfried Rudolph: "Guter Ort" über dem Maintal - Der jüdische Friedhof bei Burgkunstadt. Lichtenfels 1999 (= Colloquium Historicum Wirsbergense).

Israel Schwierz: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation. 2. Aufl. München 1992 (= Bayerische Landeszentrale für politische Bildung A85), S. 220.

Klaus Guth: Jüdische Landgemeinden in Oberfranken (1800–1942), ein historisch-topographisches Handbuch. Bamberg 1988 (= Landjudentum in Oberfranken. Geschichte und Volkskultur 1), S. 164-172.

Johann Böhnlein / Maria Kramarz: 650 Jahre Friesen - Die Geschichte einer Frankenwaldgemeinde. Kronach 1978.

K. statistisches Bureau: Ergebnisse der Volkszählung im Königreiche Bayern am 1. Dezember 1875 [...]. München 1877 (= Hefte zur Statistik des Königreichs Bayern 36), S. 139.

Links / Verweise

https://www.alemannia-judaica.de/friesen_synagoge.htm

<https://www.juedische-gemeinden.de/index.php/gemeinden/e-g/2325-friesen-oberfranken-bayern>



Synagoge
Friesen



Ehemalige Synagoge in Friesen, 1910 verkauft und seitdem als Wohnhaus genutzt.
Copyright Bayerisches Landesamt für Denkmalpflege

Einen ersten Betraum dürfte es bereits im 17. Jahrhundert gegeben haben. Er befand sich in einem der jüdischen Tropfhäuser (vermutlich Anwesen Nr. 48, heute Moschaweg 2). In diesem Gebäude war anfangs auch die Schule untergebracht. Im Jahr 1756 richtete sich die jüdische Gemeinde einen neuen Betraum in der Nr. 47a ein (heute Moschaweg 4), wo der Betraum bis zur formellen Auflösung der Kultusgemeinde am Ende des 19. Jahrhunderts auch verblieb.

Einweihung mit Hindernissen

Adolf Eckstein berichtete 1898/99: "Im Jahre 1756 fand daselbst [in Friesen] eine Synagogenweihe statt. Der Vorsteher Salomon Simon, vulgo der "Zweidaumen", ließ durch den Schulmeister von Friesen den Stadtpfarrer von [Kronach](#) viermal um die Erlaubnis bitten, unter Begleitung von Musikanten an einem Sonntag 'ihre 10 geboth' (sc. die Torarollen) in solenner Prozession durch das Dorf in die Schul (sc. Synagoge) tragen zu dürfen, was ihm aber jedes Mal verweigert wurde, Der Vorsteher schwindelte nun, so wenigstens erzählt der Bericht, dem Stadtvogt Heeger vor, der Pfarrer hätte unter Weglassung der Musik die Abhaltung der Prozession gestattet, worauf dieselbe denn auch unter Begleitung des zum Schutze bestellten Amtsknechtes stattfand. Jedenfalls auf Anzeige des Pfarrers von Kronach beschloss das Vikariat, sowohl die Gemeinde von Friesen als auch den Stadtvogt mit je 50 Rthlr., die Hälfte zu Gunsten der Kirche von Friesen, für den begangenen Frevel zu bestrafen. Die Regierung, die sich am 6. Oktober 1757 in gemischter Kommission mit dem Kasus beschäftigte, bestätigte diese Strafe nur für den Vorstand, während der Stadtvogt mit einem Verweis davon kam. Zugleich aber wurde beschlossen, in Rücksicht darauf, dass die neue Judenschule in Friesen der katholischen Kirche viel zu nahe gelegen und das Schreien der Juden in der Kirche gehört werde, die Synagoge in ein weiter entferntes Judenhaus zu verlegen. Dagegen wurde der Gemeinde gestattet, auf ihre Kosten die vom Zeremonialgesetz gebotenen Schranken (Eruw) auf den Wegen herzustellen, wenn sie zur Erhaltung derselben 20 Gulden in die Kasse der Kommune erlegen und sich verpflichten würde, die Schranken nach sechs Jahren wieder wegzureisen, sowie dadurch Jemanden ein Schaden von auch nur einem Pfennig entstehen sollte. Diese Beschlüsse wurden vom Fürstbischof in Würzburg am 16. Oktober 1757 bestätigt."

Jedoch liegt der Moschaweg 4 ebenfalls recht nahe an der katholischen Filialkirche St. Georg, es ist daher unwahrscheinlich, dass die geforderte Verlegung jemals stattfand. Es blieb nach dem Ende der Gemeinde 1902 im Besitz der Kultusgemeinde Kronach, wurde wohl schon um 1900 zum Wohnhaus umgebaut und im Jahr

1919 verkauft. Das Haus befindet sich weiterhin in Privatbesitz und wird unter der Bezeichnung "ehemalige Synagoge" im [Bayerischen Denkmal-Atlas](#) wie folgt beschrieben: "Wohnhaus, ehem. Synagoge, zweigeschossiger Satteldachbau, im Kern Blockbau des 17./18. Jh., verschiefert".

Alemannia Judaica (Joachim Hahn)

Adresse

Moschaweg 4, 96317 Kronach

Literatur

Klaus Guth: Jüdische Landgemeinden in Oberfranken (1800–1942), ein historischtopographisches Handbuch, Bamberg 1988 (= Landjudentum in Oberfranken. Geschichte und Volkskultur 1), S. 168f.

Israel Schwierz: Steinerne Zeugnisse jüdischen Lebens in Bayern. Eine Dokumentation. 2. Aufl. München 1992 (= Bayerische Landeszentrale für politische Bildung A85), S. 220.

Adolf Eckstein: Nachträge zur Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg. Bamberg 1899, S. 54.

Adolf Eckstein: Geschichte der Juden im ehemaligen Fürstbistum Bamberg. Bamberg 1898, S. 134-135.

Links / Verweise

https://www.alemannia-judaica.de/friesen_synagoge.htm#Zur%20Geschichte%20der%20Synagoge

<https://geoportal.bayern.de/denkmalatlas/searchResult.html?koid=103634&objtyp=bau&top=1>